

HANDBUCH

Renate Freericks  
Dieter Brinkmann *Hrsg.*

# Handbuch Freizeitsoziologie



Springer VS

---

# Handbuch Freizeitsoziologie

---

Renate Freericks • Dieter Brinkmann  
(Hrsg.)

# Handbuch Freizeitsoziologie

*Herausgeber*  
Prof. Dr. Renate Freericks  
Hochschule Bremen  
Bremen, Deutschland

Dr. Dieter Brinkmann  
Hochschule Bremen  
Bremen, Deutschland

ISBN 978-3-658-01519-0  
DOI 10.1007/978-3-658-01520-6

ISBN 978-3-658-01520-6 (eBook)

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer VS

© Springer Fachmedien Wiesbaden 2015

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften. Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen.

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Springer Fachmedien Wiesbaden ist Teil der Fachverlagsgruppe Springer Science+Business Media ([www.springer.com](http://www.springer.com))

---

## Einführung

Mit diesem Handbuch erfolgt nach langer Zeit endlich wieder eine breit aufgestellte soziologische Auseinandersetzung mit dem Thema Freizeit, wenngleich nicht der Anspruch erhoben werden kann, alle relevanten Themen in einem Band umfassend zu bearbeiten. Zuletzt wurde 2002 mit dem Werk von Hans Werner Prahl<sup>1</sup> ein grundlegender Beitrag zur Soziologie der Freizeit vorgelegt. Die Entstehung und strukturelle Bedeutung von Freizeit sowie die Entwicklung der Freizeit im Kontext gesellschaftlicher Veränderungen und Umbrüche wurde thematisiert. Der Eindruck der Vernachlässigung des Freizeitthemas in der Soziologie in den letzten Jahren, angesichts der nach wie vor wachsenden ökonomischen und strukturellen Bedeutung, mag den wenigen explizit freizeitbezogenen Studiengängen in Deutschland und damit fehlenden Freizeitexperten auf Hochschulebene geschuldet sein. Ganz anders sieht es mit den sog. „leisure studies“ im europäischen und weltweiten internationalen Kontext aus. Die Soziologie ist jedoch eine zentrale Bezugsdisziplin der Freizeitwissenschaft. Soziologische Erkenntnisse zum gesellschaftlichen Wandel wie u. a. zur Individualisierung und Pluralisierung in postmodernen Gesellschaften oder zum demografischen Wandel sind von hoher Relevanz für die Gestaltung von Freizeit. Richten wir den Blick auf Teildisziplinen wie die Konsum-, Kultur- oder Sportsoziologie wird zudem implizit Freizeit thematisiert.

Vor allem Wolfgang Nahrstedt (Bielefeld) und Horst W. Opaschowski (Hamburg) haben seit den 1970er Jahren den freizeitwissenschaftlichen Diskurs vorangetrieben. Arbeitszeitverkürzungen auf der einen Seite und Wohlstandssteigerungen auf der anderen Seite ließen zunehmend moderne Gesellschaften als Freizeitgesellschaften erscheinen. Wurde Freizeit zunächst lediglich im dialektischen Verhältnis zur Arbeit als Zeit zur Erholung und Wiederherstellung der Arbeitskraft definiert, gewann angesichts struktureller Veränderungen in der Gesellschaft die Freizeit als eigenständiger Wert und Zeitraum für Selbstbestimmung mit einem hohen Grad an Zeitautonomie an Bedeutung. Diese stürmische erste Phase der Freizeitentwicklung in der zweiten Hälfte des 20. Jh. war gekennzeichnet von werteorientierten Diskursen und kritischen Auseinandersetzungen. Ein Wertewandel von Arbeit und Freizeit zeichnete sich ab. Arbeit erschien nunmehr als das halbe Leben, Freizeit wurde als qualitativ wertvolle Lebenszeit für Selbstverwirk-

---

<sup>1</sup> Prahl, Hans-Werner (2002): Soziologie der Freizeit. Paderborn: Ferdinand Schöningh.

lichung und Lebenssinn jenseits der Erwerbsarbeit postuliert und zunehmend als solche erlebt. Ob Kind, Jugendlicher, Erwachsener oder Senior, die Freizeit galt es, ‚sinnvoll‘ zu gestalten. Gleichzeitig wurden aber auch konsumkritische Stimmen laut. Wirtschaftswachstum und Wohlstandssteigerung ließen die Freizeit zunehmend zur Konsumzeit für alle werden. Massenmedien und Massentourismus sind nur ein Ausdruck davon. So lässt sich die zweite Phase der Freizeitentwicklung Ende des 20. Jh. auch kurz als ökonomische Phase bezeichnen. Freizeit entwickelte sich zu einem wichtigen Wirtschaftsfaktor. Der Freizeitmarkt wuchs mit seinen Produkten wie Medien-, Reise-, Kultur-, Sportangeboten etc. scheinbar unaufhörlich, die Konkurrenz um die begrenzte Zeit der Teilnehmer bzw. Kunden und Konsumenten wurde immer größer. Und der Abnehmer, der Kunde (bzw. die Kundin) wird in diesem Prozess immer erfahrener und anspruchsvoller. Von einer Erlebnisökonomie und Erlebnisgesellschaft ist seit Mitte der 1980er Jahre verstärkt die Rede. Eine Ästhetisierung der Freizeit unter Beachtung ethischer Grenzen zeichnete sich ab. Eine dritte Phase der Freizeitentwicklung nach der Jahrtausendwende wird bereits deutlich. Vielfalt, Flexibilisierung und Pluralisierung sind aktuelle Kennzeichen der postmodernen westlichen Gesellschaften. Das Spiel mit den Möglichkeiten in allen Lebenslagen und Lebensbereichen, die Herausforderung, einen eigenen Freizeit- bzw. Lebensstil vor dem Hintergrund zunehmender Eigenverantwortung zu entwickeln, birgt jedoch auch Risiken. So stellt sich insbesondere mit Blick auf den Gesundheits- und Kulturmarkt auch die Frage nach politischer Verantwortung. Aktuelle Entwicklungen und Analysen weisen zudem auf Grenzen des weiteren Wachstums und weiterer Beschleunigungsprozesse. Sie greifen damit zum Teil auf bekannte gesellschaftskritische Diskurse aus den 1970er Jahren zurück (Grenzen des Wachstums), bringen aber mit den Labels „nachhaltige und zukunftsfähige Freizeit“ einen gesellschaftlichen und individuellen Transformationsprozess in Gang, den es so noch nicht gab. Die Förderung der Lebensqualität als zentraler Gegenstand der Freizeit lässt neue Lebensmodelle und neue gesellschaftliche Konzepte für Gemeinschaft, Produktion und Konsum aufscheinen.

An einige grundlegende Ansätze knüpfen wir mit diesem Handbuch an, darüber hinaus wird ein Blick auf die facettenreiche Freizeit und auf aktuelle Forschungserkenntnisse geworfen.

Freizeitwissenschaft ist eine Spektrumswissenschaft. Mit Freizeit setzen sich nicht nur verschiedene Disziplinen in unterschiedlicher Breite auseinander, wie hier die Soziologie oder die Pädagogik, die Psychologie und die Wirtschaftswissenschaften, sondern Freizeit umfasst auch zahlreiche inhaltliche Bereiche. Zentrale Themen sind Reisen, Sport, Gesundheit, Medien, Kultur, Events aber auch übergreifende Themen wie Konsum, Gender, Szenen, Milieus und Nachhaltigkeit.

Die Leserinnen und Leser dieses Handbuchs sollen in erster Linie einen Überblick über grundlegende Ansätze der Freizeitsoziologie erhalten, aber auch in neuere Analysen mit freizeitsoziologischer Fragestellung eingeführt und über neuere Forschungserkenntnisse informiert werden.

An dem Handbuch haben insgesamt 33 Autorinnen und Autoren mitgewirkt und interessante und einmalige Bilanzen zur Freizeitentwicklung in Deutschland vorgelegt. Das

Handbuch ist dabei in drei große Kapitel unterteilt. Im ersten Teil werden grundlegende Themen der Freizeitsoziologie erörtert. Ausgehend von der Geschichte der Freizeit (Prahl) über allgemeine gesellschaftliche Wandlungsprozesse in der Postmoderne (Vahsen) und relevante zeittheoretische Ansätze der Freizeit (Rinderspacher) werden Zukunftsperspektiven der Lebensqualität (Opaschowski) und aktuelle Tendenzen im Freizeitverhalten (Popp/Reinhardt) sowie Muster der alltäglichen Lebensführung (Vester) vorgestellt. Zudem werden grundlegende Herausforderungen für die Freizeitgestaltung, wie der demografische Wandel (Brinkmann), Genderaspekte (Beckmann) und die räumliche Komponente der Freizeitentwicklung (Troeger-Weiß) sowie gesellschaftliche Chancen im Hinblick auf die Bedeutung einer Postkonsumgesellschaft (Weller) mit einer steigenden Bedeutung des Freiwilligen Engagements (Gensicke) diskutiert.

Im zweiten Teil des Handbuchs stehen einzelne Schwerpunktthemen der Freizeit im Fokus. Aktuelle Analysen und Entwicklungen im Bereich Kultur (Keuchel), Reisen (Bachleitner/Aschauer), Gesundheitsförderung (Heise), (Freizeit –)Sport (Mittag/Wendland), Events (Gebhardt) und Medien (Fromme) werden vorgestellt. Hierbei geht es nicht darum, die quantitative Entwicklung möglicher Freizeitaktivitäten aufzuzeigen als vielmehr einen Einblick in wesentliche Begriffsbildungen und Konzepte der jeweils eigenen Forschungsbereiche mit ihrer „Spektrumslogik“ zu erhalten. Über die genannten Bereiche hinaus werden übergreifende und für die Freizeit relevante Themen mit besonderem Blick auf Zielgruppen bzw. Typologien diskutiert. Hierzu sind die Themen Barrierefreiheit in der Freizeit (Wilken), Teilkulturen und Szenen (Pfadenhauer/Eisewicht) und ihre Freizeit sowie Freizeitstile im Kontext von Nachhaltigkeit (Kleinhüchelkotten) und Konsumkritik (Hellmann) zu zählen.

Die Freizeitentwicklung im Spiegel der Institutionen ist Gegenstand des dritten Teils des Handbuchs. Auch hier stehen einzelne Bereiche der Freizeit im Fokus, jedoch ist hier der Blick auf die institutionelle Entwicklung (d. h. Prozesse der Innovation, Etablierung oder der funktionalen Neuorientierung) gerichtet. Im Artikel über Kulturinstitutionen wird besonders die neuere Entwicklung von Museen und Theatern analysiert (Mandel). Demografischer Wandel und Erlebnisorientierung stellen die Kultureinrichtungen der Hochkultur vor neue Herausforderungen. Events erscheinen hier als eine mögliche neue Angebotsform. Den soziokulturellen Einrichtungen mit ihrem Ansatz einer Kultur für alle und einer Orientierung auf den Stadtteil als sozialräumlichen Bezugskreis ist ein eigener Beitrag gewidmet (von Borstel). Es folgen die Auseinandersetzungen zu den institutionellen Veränderungen im Gesundheitsbereich von der Kur zum Gesundheitstourismus (Illing) sowie im Sportbereich zwischen Verein und Fitnessstudio (Renout).

Freizeitparks in Deutschland werden als wichtige Institutionen der Unterhaltung und des Erlebniskonsums thematisiert, und die heute erkennbaren institutionellen Varianten werden mit ihren typischen Angebotsprofilen herausgearbeitet (Rossmann). Darüber hinaus wird mit Blick auf die Herausforderungen der Wissensgesellschaft auf die Entwicklung von Wissens- und Erlebniswelten als erlebnisorientierte Lernorte eingegangen und diese werden als neue Bildungsinstitutionen mit spezifischen Handlungsmöglichkeiten

und Chancen interpretiert (Freericks). Die institutionelle Entwicklung im Bereich Umwelt und Nachhaltigkeit wird anhand der Umweltbildung in deutschen Nationalparks nachgezeichnet (Wohlers). Das Handbuch schließt mit einem Beitrag zum Engagement der Kirche im Freizeitsektor und zu wesentlichen Leitgedanken und Konzepten für eine christlich fundierte und theologisch inspirierte Freizeitarbeit vor Ort und auf Reisen (Nagorni).

Abschließend möchten wir uns bei allen Autorinnen und Autoren für die ausgezeichnete Zusammenarbeit bedanken. Gemeinsam ist es gelungen, ein umfassendes Werk zusammen zu stellen. Unser besonderer Dank gilt Denise Wulf für die redaktionelle Bearbeitung des Handbuchs.

Die gesellschaftlichen Herausforderungen an eine zukunftsfähige Freizeit sind enorm. Vor dem Hintergrund des demografischem Wandels, eines breit entwickelten Erlebniskonsums und einer spürbaren Beschleunigung in vielen Lebensbereichen stellt sich die Frage nach einer ‚sinnvollen‘ Freizeit neu, einer Freizeit, in der sowohl Zeit für sich selbst im Sinne von Eigenzeit ebenso selbstverständlich ist, wie Zeit für gemeinsame Erlebnisse, aber auch Raum bleibt für soziale und ökologische Verantwortung und damit verbundenes Engagement. Wir denken, die Zeit ist da, die kritischen Diskurse zum Thema Freizeit wieder aufzunehmen, zusammenzuführen und voran zu bringen. In diesem Sinne hoffen wir auf einen produktiven Beitrag des Handbuchs Freizeitsoziologie und eine anregende Debatte mit Impulsen für eine Analyse und forschungsbasierte Begleitung der Freizeitentwicklung in Deutschland.

im April 2015

Renate Freericks  
Dieter Brinkmann

---

# Inhaltsverzeichnis

## Teil I Grundlagen der Freizeitsoziologie

<b>Geschichte und Entwicklung der Freizeit</b> .....	3
Hans-Werner Prahl	
<b>Gesellschaftlicher Wandel – Leben in der Postmoderne</b> .....	29
Friedhelm G. Vahsen	
<b>Beschleunigung und Geschwindigkeit. Zeitliche Rahmenbedingungen der Freizeitgesellschaft</b> .....	55
Jürgen P. Rinderspacher	
<b>Vom Wohleben zum Wohlergehen. Zukunftsperspektiven von Wohlstand und Lebensqualität</b> .....	85
Horst W. Opaschowski	
<b>Zukunft der Freizeit. Repräsentativ erhobene Zukunftsbilder auf dem Prüfstand</b> .....	109
Reinhold Popp und Ulrich Reinhardt	
<b>Die Grundmuster der alltäglichen Lebensführung und der Alltagskultur der sozialen Milieus</b> .....	143
Michael Vester	
<b>Freizeit im Kontext des demografischen Wandels</b> .....	189
Dieter Brinkmann	
<b>Herrschaftszeiten – Genderdimensionen von Zeitverwendung und Zeitwohlstand</b> .....	211
Sabine Beckmann	

<b>Freizeit und Tourismus in ländlichen Räumen.</b>	
<b>Trends – Entwicklungen – Steuerungsmöglichkeiten</b> .....	233
Gabi Troeger-Weiß	
<b>Freizeit und Lebensqualität in der Postkonsumgesellschaft</b> .....	255
Ines Weller	
<b>Freizeit und Ehrenamt/freiwilliges Engagement</b> .....	277
Thomas Gensicke	
<b>Teil II   Schwerpunkthemen der Freizeit</b>	
<b>Zur Soziologie kultureller und künstlerisch-kreativer Freizeitaktivitäten</b> ....	299
Susanne Keuchel	
<b>Unterwegs in der Freizeit. Zur Soziologie des Reisens</b> .....	325
Reinhard Bachleitner und Wolfgang Aschauer	
<b>Wellness und Gesundheitsförderung im Kontext sozialer Transformationsprozesse</b> .....	353
Pamela Heise	
<b>Freizeitsport – Sport und Bewegung in der Freizeit</b> .....	385
Jürgen Mittag und Diana Wendland	
<b>Feste, Feiern und Events. Die etwas andere Freizeit</b> .....	415
Winfried Gebhardt	
<b>Freizeit als Medienzeit. Wie digitale Medien den Alltag verändern</b> .....	431
Johannes Fromme	
<b>Freizeit für alle – barrierefrei</b> .....	467
Udo Wilken	
<b>Freizeitliche Gesellungsgebilde? – Subkulturen, Teilkulturen und Szenen</b> ....	489
Paul Eisewicht und Michaela Pfadenhauer	
<b>Wochenend' und Sonnenschein – Freizeitstile und Nachhaltigkeit</b> .....	513
Silke Kleinhüchelkotten	
<b>Alles Konsum oder was?</b> .....	537
Kai-Uwe Hellmann	

**Teil III Freizeitentwicklung im Spiegel der Institutionen**

<b>Entwicklungen der Kulturinstitutionen und des Kulturbetriebs in Deutschland und neue kulturpolitische Herausforderungen</b> .....	557
Birgit Mandel	
<b>Entwicklung soziokultureller Einrichtungen in Deutschland</b> .....	571
Hans-Jürgen von Borstel	
<b>Gesundheit und Freizeit: Institutionen im Wandel</b> .....	587
Kai-Torsten Illing	
<b>Sportliche Aktivitäten in und jenseits von Verein und Fitnessstudio</b> .....	619
Gilles Renout	
<b>Freizeitparks – Entwicklung, Klassifizierung, Typisierung</b> .....	639
Dominik Rossmann	
<b>Erlebniswelten als inszenierte erlebnisorientierte Lernorte der Wissensgesellschaft</b> .....	671
Renate Freericks	
<b>Informelle Umweltbildung in deutschen Nationalparks – Potenzial, Bedeutung und Stand der Professionalisierung</b> .....	699
Lars Wohlers	
<b>Kirche und Freizeit</b> .....	723
Klaus Nagorni	

---

## Mitarbeiterverzeichnis

**Wolfgang Aschauer** Salzburg, Österreich  
**Reinhard Bachleitner** Salzburg, Österreich  
**Sabine Beckmann** Bremen, Deutschland  
**Dieter Brinkmann** Bremen, Deutschland  
**Paul Eisewicht** Karlsruhe, Deutschland  
**Renate Freericks** Bremen, Deutschland  
**Johannes Fromme** Magdeburg, Deutschland  
**Winfried Gebhardt** Koblenz, Deutschland  
**Thomas Gensicke** München, Deutschland  
**Pamela Heise** Coburg, Deutschland  
**Kai-Uwe Hellmann** Berlin, Deutschland  
**Kai-Torsten Illing** Graz, Österreich  
**Susanne Keuchel** Remscheid, Deutschland  
**Silke Kleinhüchelkotten** Hannover, Deutschland  
**Birgit Mandel** Hildesheim, Deutschland  
**Jürgen Mittag** Köln, Deutschland  
**Klaus Nagorni** Karlsruhe, Deutschland  
**Horst W. Opaschowski** Hamburg, Deutschland  
**Michaela Pfadenhauer** Karlsruhe, Deutschland  
**Reinhold Popp** Salzburg, Österreich  
**Hans-Werner Prahl** Kiel, Deutschland

**Ulrich Reinhardt** Hamburg, Deutschland

**Gilles Renout** Bremen, Deutschland

**Jürgen P. Rinderspacher** Münster, Deutschland

**Dominik Rossmann** München, Deutschland

**Gabi Troeger-Weiß** Kaiserslautern, Deutschland

**Friedhelm G. Vahsen** Hildesheim, Deutschland

**Michael Vester** Hannover, Deutschland

**Hans-Jürgen von Borstel** Hamburg, Deutschland

**Ines Weller** Bremen, Deutschland

**Diana Wendland** Köln, Deutschland

**Udo Wilken** Hildesheim, Deutschland

**Lars Wohlers** Lüneburg, Deutschland

---

## Autorenverzeichnis

**Wolfgang Aschauer**, MMag. Dr., Assistenzprofessor im Bereich europäische vergleichende Sozialstrukturanalyse am Fachbereich Politikwissenschaft und Soziologie, Abteilung Soziologie und Kulturwissenschaft der Universität Salzburg. Forschungsschwerpunkte: ländervergleichende Europaforschung, Ethnozentrismus, Migrationsforschung, Tourismussoziologie und Tourismuspsychologie, quantitative Methoden.

**Reinhard Bachleitner**, Dr. Mag. Professor am Fachbereich Politikwissenschaft und Soziologie (Abteilung Soziologie und Kulturwissenschaft) an der Universität Salzburg. Forschungsschwerpunkte: Freizeit- und Tourismussoziologie sowie empirische Methoden und Methodologie in den Sozialwissenschaften. Gründungsmitglied und Mitherausgeber der Zeitschrift für Tourismuswissenschaft; stellv. Vorsitzender des INIT (Institut für interdisziplinäre Tourismusforschung, Salzburg).

**Sabine Beckmann**, Jg. 1971, Dr. phil., Sozialwissenschaftlerin mit den Forschungsschwerpunkten Arbeits- und Careforschung, feministische Theorie, Gesellschaftstheorien, Intersektionalität und soziale Ungleichheit. Aktuelle Tätigkeit im Forschungsprojekt „Subjekt- und Identitätskonstruktionen im sozialen Wandel. Eine qualitativ-sekundäranalytische Längsschnittstudie“ (IDconstruct ) an der Universität Bremen.

**Hans-Jürgen v. Borstel**, Jg. 1953, Diplom Pädagoge, Schwerpunkte Freizeitpädagogik und Soziokultur, Stadtteilkultur. Institut für lebenslanges Lernen und berufliche Bildung, Universität Hamburg (1988-2008), Vorstand des Dachverbandes Stadtkultur Hamburg (vormals Landesverband Soziokultur Hamburg, 1992-2010). Geschäftsführer der Kulturstiftung Altona, Mitglied des Bezirksausschusses für Kultur und Bildung in Hamburg Altona.

**Dieter Brinkmann**, Jg. 1959, Dr. phil., Lektor an der Hochschule Bremen, Fakultät Gesellschaftswissenschaften; Schwerpunkte in Forschung und Lehre: Angewandte Freizeitforschung, informelle Bildung, Freizeitsoziologie und Erlebniswelten. Mitglied im wiss. Leitungsteam des Instituts für Freizeitwissenschaft und Kulturarbeit e.V. (IFKA), Bremen.

**Paul Eisewicht**, Jg. 1983, Dr. des., wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Allgemeine Soziologie (Prof. Dr. Ronald Hitzler), Technische Universität Dortmund; Forschungsschwerpunkte: Szeneforschung, Konsumsoziologie, Ethnografie.

**Renate Freericks**, Jg. 1961, Dr. phil., Professorin im Lehr- und Forschungsschwerpunkt Freizeit- und Tourismuswissenschaft; Forschungsschwerpunkte: Freizeit- und Tourismusforschung, Informelles Lernen, Erlebniswelten, Zeitforschung; Studiengangsleiterin des „Internationalen Studienganges Angewandte Freizeitwissenschaft“ (ISAF) an der Hochschule Bremen; Vorsitzende des Instituts für Freizeitwissenschaft und Kulturarbeit (IFKA) e.V.

**Johannes Fromme**, Jg. 1956, Dr. phil. habil., Professor für Erziehungswissenschaftliche Medienforschung und Medienbildung an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg. Arbeits- und Forschungsschwerpunkte: Mediensozialisation und Medienkulturen; Medienbildung; veränderte Formen der audiovisuellen Kommunikation und Interaktion, Medien in formellen und informellen Lern- und Bildungskontexten, Digital Game Studies. Wissenschaftlicher Leiter des Audiovisuellen Medienzentrums (AVMZ) der OVGU.

**Winfried Gebhardt**, Jg. 1954, Dr., Professor für Allgemeine Soziologie an der Universität Koblenz-Landau, Campus Koblenz. Forschungsschwerpunkte: Kultur-, Religions- und Jugendsoziologie, Gesellschaftstheorie und Gesellschaftsgeschichte.

**Thomas Gensicke**, Jg. 1962, Dr. rer. pol., Senior Studienleiter im Bereich „Familie, Bildung und Bürgergesellschaft“, TNS Infratest Sozialforschung München  
Forschungsgebiete: bundesweite und regionale Einstellungs-, Werte- und Kulturforschung, öffentliche Beteiligung und freiwilliges Engagement sowie Jugendforschung und Besonderheiten der neuen Bundesländer.

**Pamela Heise**, Dr., Professorin im Studiengang „Integrative Gesundheitsförderung“ an der Hochschule für angewandte Wissenschaften in Coburg. Forschungsschwerpunkte sind Gesundheitsförderung in Freizeit und Tourismus, nachhaltiges Tourismus- und Destinationsmanagement sowie Projektmanagement. Regelmäßig als Gastprofessorin an Partnerhochschulen im Ausland tätig.

**Kai-Uwe Hellmann**, Jg. 1962, Dr. habil., Professor im Lehr- und Forschungsschwerpunkt Konsum- und Wirtschaftssoziologie am Institut für Soziologie der TU Berlin. Forschungsschwerpunkte: Konsum- und Wirtschaftssoziologie, Militär- und Organisationssoziologie. Mitgründer und -Sprecher der Arbeitsgemeinschaft Konsumsoziologie. Gründer und Inhaber des Instituts für Konsum- und Markenforschung in Berlin.

**Kai Illing**, Jg. 1959, Dr., Professor mit Schwerpunkt Gesundheit und Freizeit, sowie Qualitäts- und Risikomanagement an der Fachhochschule Joanneum in Graz/Bad Gleichenberg. Studienleiter an der Apollon Hochschule für der Gesundheitswirtschaft (Bremen), Qualitätsprüfer für die Quality Austria und Geschäftsführer einer Unternehmensberatung (TDC prof. dr. kai illing).

**Susanne Keuchel**, Dr., frühere Direktorin des Zentrums für Kulturforschung, seit Ende 2013 Direktorin der Akademie Remscheid für Kulturelle Bildung, Soziologin und Musikwissenschaftlerin, Honorarprofessorin am Institut für Kulturpolitik an der Universität Hildesheim und Vorsitzende des Institut für Bildung und Kultur (IBK).

**Silke Kleinhüchelkotten**, Jg. 1973, Dr. phil., seit 1998 wissenschaftliche Mitarbeiterin am ECOLOG-Instituts für sozial-ökologische Forschung und Bildung in Hannover, seit 2004 Leiterin des Arbeitsbereichs ‚Kommunikation & Bildung‘, seit 2005 stellvertretende Geschäftsführerin des ECOLOG-Instituts, Arbeits- und Forschungsschwerpunkte: Umwelt-, Natur- und Nachhaltigkeits-

bewusstsein und die Ausprägung in Abhängigkeit von Lebensstilen und sozialen Milieus, zielgruppengerechte Kommunikation für eine nachhaltige Entwicklung.

**Birgit Mandel**, Jg. 1963, Dr. phil. habil., Professorin für Kulturmanagement und Kulturvermittlung am Institut für Kulturpolitik der Universität Hildesheim; Forschungsschwerpunkte: Kultur- nutzerforschung und Audience Development; Kulturmarketing; Kulturelle Bildung. Leiterin des Masterstudiengangs Kulturvermittlung; Vorsitzende des Fachverbandes für Kulturmanagement in Forschung und Lehre Deutschland, Österreich, Schweiz; Vorstandsmitglied der Kulturpolitischen Gesellschaft.

**Jürgen Mittag**, Jg. 1970, Dr. phil., Universitätsprofessor für Sportpolitik und Leiter des Instituts für Europäische Sportentwicklung und Freizeitforschung der Deutschen Sporthochschule Köln. Aktuelle Forschungsschwerpunkte: Sportpolitik, europäische Integration, Tourismus- und Freizeit- forschung, politische Parteien und Gewerkschaften, soziale Bewegungen. Seit 2011 Jean Monnet Professor. Verschiedene Forschungsaufenthalte und Gastprofessuren, u. a. in Florenz (European University Institute), Brüssel (TEPSA), Paris (Sciences Po) und Istanbul (Bosphorus University).

**Klaus Nagorni**, Jg. 1948, Studium der Theologie und Erziehungswissenschaft. Drei Jahre Touris- muspfarrer auf Palma de Mallorca. Akademiedirektor an der Evangelischen Akademie Baden. Dort Entwicklung des Themenschwerpunktes Tourismus. Vorsitzender des Evangelischen Arbeitskreises Freizeit – Erholung – Tourismus der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD). Mitarbeit am Kirchenforum der ITB sowie zahlreichen Publikationen zum Verhältnis von Kirche und Tourismus sowie zur Geschichte und Spiritualität des Reisens.

**Horst W. Opaschowski**, Jg. 1941, Prof. Dr., Freizeit-, Gesellschafts- und Zukunftswissenschaftler sowie Berater für Politik und Wirtschaft. Von 1975 bis 2006 Professor für Erziehungswissenschaft/ Schwerpunkt Freizeitwissenschaft an der Universität Hamburg. 1973 Erarbeitung einer freizeitpoli- tischen Konzeption der Bundesregierung. 1979 Gründung des BAT Freizeit-Forschungsinstituts, das 2007 in die Stiftung für Zukunftsfragen umgewandelt wurde, wissenschaftliche Leitung bis 2010.

**Michaela Pfadenhauer**, Jg. 1968, Dr. phil, Professorin für Soziologie des Wissens am Karlsruher Institut für Technologie (ab 1.10.2014 Professorin für Kultur und Wissen an der Universität Wien); Forschungsschwerpunkte: Kompetenzforschung, Konsumforschung und Aneignungskulturen, Mediatisierung, Studierkulturen; Mitglied im Vorstand der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS) und Mitglied im Vorstand der Sektion Wissenssoziologie der DGS.

**Reinhold Popp**, Jg. 1949, Prof. Dr. , Hochschullehrer für Zukunftsforschung. Seit 2014 Lehre und Forschung am InstitutFutur der FU Berlin. Lehrbeauftragter an mehreren Universitäten (u. a. an der Zeppelin Universität Friedrichshafen), Kooperationspartner der Stiftung für Zukunftsfragen in Hamburg, Mitherausgeber der wissenschaftlichen Fachzeitschrift „European Journal of Futures Research. Von 1988 bis 2013 Leitung der Forschungszentren in Salzburg und Wien sowie ein Dok- torats-Programm an der Universität Innsbruck.

**Hans-Werner Prahl**, Jg. 1944, em. Professor für Soziologie an der Universität Kiel. Lehr- und Forschungstätigkeit an den Universitäten Kiel, Flensburg, Bielefeld, Osnabrück, Klagenfurt, Mut- hesiushochschule Kiel, Fachhochschule Kiel. Div. Veröffentlichungen u. a. zu Soziologie der Frei- zeit, Tourismusforschung, Soziologie der Ernährung, Soziologie des Alterns, Prüfungsforschung, Hochschulgeschichte, Hochschulen im Nationalsozialismus.

**Ulrich Reinhardt**, Jg. 1970, Prof. Dr., Wissenschaftlicher Leiter der BAT-Stiftung für Zukunftsfragen in Hamburg, Professur für Empirische Zukunftsforschung an der Fachhochschule Westküste. Forschungsschwerpunkte sind u. a. gesellschaftlicher Wandel, Freizeit-, Konsum- und Tourismusverhalten, Europaforschung. Mitglied im Zukunftsrat des Landes Schleswig-Holstein von Ministerpräsident Thorsten Albig, in Gremien wie dem Kuratorium der „Nordmetall-Stiftung“ oder dem Landeskuratorium des „Stifterverbandes für die Deutsche Wissenschaft“.

**Gilles Renout**, Dr. phil., Universitätslektor am Institut für Sportwissenschaft (Arbeitsbereich „Sozialer Wandel und Entwicklung im und durch Sport“) an der Universität Bremen. Schwerpunkte in Lehre und Forschung: Qualitative Sozialforschung, Wissenssoziologische Diskursanalyse, (körperl.) Mobilität, Alltagstätigkeiten, Sport und (Arbeits-)Gesellschaft.

**Jürgen Rinderspacher**, Dr. rer. pol. Dipl. pol., Institut für Ethik und angrenzende Sozialwissenschaften, Lehrgebiet: Wirtschafts- und Sozialethik, Ethik der Zeitverwendung und Zeitökonomie. Schwerpunkte, Wissenschaftliche Arbeits- und Interessensgebiete: Sozialwissenschaftliche Zeitforschung, unter anderem zu den Bereichen Arbeit, Familie, Freizeit, Zeitinstitutionen (Sonntag), Umwelt, Zeitmodi, Zeittheorie, Alter und Pflege.

**Dominik Rossmann**, Jg. 1968, Dr. rer. nat. Dipl. Kfm., Mitglied der Geschäftsführung von Ulyses – Web-Tourismus und OSST. Er arbeitet national wie international als Berater und Forscher für Freizeit- und Tourismusunternehmen und lehrt nebetätig an Universitäten und Hochschulen. Als Vorstandsbeirat im Verband Internet Reisevertrieb (VIR) zuständig für die Bereiche Forschung & Studien. Forschungsschwerpunkte sind u. a. Freizeitparks, Erlebniswelten, Freizeit- und Tourismuspsychologie, E-Commerce und Online-Marketing.

**Friedhelm Gerhard Vahsen**, Jg. 1945, em. Prof. für Soziologie an der Fakultät Soziale Arbeit und Gesundheit der Hochschule für Angewandte Wissenschaft und Kunst (HAWK) in Hildesheim/Holzminden(Göttingen). Langjähriger Dekan der Fakultät und Vorsitzender des Fakultätentages der Hochschulen für Soziale Arbeit. Mitglied der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft. Forschungsschwerpunkte: Sozialer Wandel, gesellschaftliche Umbrüche, Migration, Jugend und Gewalt.

**Michael Vester**, Jg. 1939, Dr. phil., Professor i.R. für Politische Wissenschaft an der Leibniz Universität Hannover im Bereich Politische Soziologie. Forschungsschwerpunkte: Politische Soziologie, Theorie und Geschichte sozialer Strukturen, Mentalitäten, Milieus und Bewegungen. Leiter der Forschungsgruppe Habitus und Milieu.

**Gabi Troeger-Weiß**, Jg. 1958, Dr. rer. nat, Dr. habil., Universitätsprofessorin, Ordinaria Lehrstuhl Regionalentwicklung und Raumordnung. Forschungsschwerpunkte: Regional- und Kommunalentwicklung, demographischer Wandel, sozio-ökonomischer Strukturwandel, Freizeit- und Tourismusforschung, europäische Regional- und Strukturpolitik; Mitgliedschaft u. a. im Beirat für Raumentwicklung des Bundesministeriums für Verkehr und digitale Infrastruktur sowie im Beirat für Demographie des Landes Rheinland-Pfalz.

**Ines Weller**, Jg. 1954, Dr. rer. nat. hab., Professorin am artec Forschungszentrum Nachhaltigkeit der Universität Bremen im Forschungsfeld „Soziotechnische Systeme und Nachhaltigkeit“, aktuelle Lehr- und Forschungsschwerpunkte: Nachhaltige Konsum- und Produktionsmuster, Nachhaltigkeit und Gender, sozial-ökologische Forschung; Stellvertretende Sprecherin von artec Forschungszentrum Nachhaltigkeit.

**Diana Wendland**, Jg. 1988, M.A., wissenschaftliche Mitarbeiterin und Doktorandin am Institut für Europäische Sportentwicklung und Freizeitforschung der Deutschen Sporthochschule Köln; Forschungsschwerpunkte: Entwicklung von Freizeit und Tourismus, Sport in Freizeit und Tourismus, Deutsche Zeitgeschichte seit 1945.

**Udo Wilken**, Jg. 1939, Dr. phil., Professor für Sonderpädagogik und Rehabilitation an der Fakultät Soziale Arbeit und Gesundheit, Hochschule für angewandte Wissenschaft und Kunst in Hildesheim. Forschungsschwerpunkte: Beruflich-soziale Rehabilitation, Inklusion und Ethik, barrierefreie Freizeitkultur- und Tourismusgestaltung, Rehabilitation in Entwicklungsländern. Langjähriger wissenschaftlicher Moderator des „Arbeitskreises Tourismus für Menschen mit Behinderungen“ – seit 1996 „Nationale Koordinationsstelle Tourismus für Menschen mit Behinderungen – Tourism for All.

**Lars Wohlers**, Jg. 1967, Dr. phil., Gründer und Geschäftsführer von KON-TIKI - Büro für Bildungs- und Erlebnisplanung: Durchführung von Projekten und Auftragsarbeiten für Großschutzgebiete, Zoos, Museen, Kommunen, Verbände, etc. in Deutschland und verschiedenen europäischen Ländern. Wissenschaftlicher Beirat für Umweltbildung im Deutschen Wildgehegeverband, Vorstandsmitglied im deutschen Institute for Earth Education, Internationaler Koordinator des Interpretive Design Network(IDN).

---

**Teil I**  
**Grundlagen der Freizeitsoziologie**

---

# Geschichte und Entwicklung der Freizeit

Hans-Werner Prahl

---

## 1 Theoretischer Rahmen

Ein möglicher Rahmen für Theoretisierungen kann in der Geschichte der Zeit, also den jeweiligen Zeitvorstellungen, -definitionen und -messungen, bestehen. In verschiedenen Disziplinen sind umfangreiche Theorien über die Zeit entwickelt worden (vgl. Rosa 2005). Zeit und Raum sind fundamentale Grundlagen der gesamten Menschheitsgeschichte. Die Aneignung des Raumes ist für die Geschichte der Freizeit relevant, wenn z. B. Orte der Verbringung von Freizeit neu geschaffen oder ausgewiesen werden – was insbesondere in der Entwicklung des Reisens und des Tourismus nachgezeichnet werden kann. So galt z. B. das Meer bis ins 19. Jahrhundert für die Menschen als feindlich, heute ist es eine beliebte touristische Destination. Meerblick wird zum Qualitätsmerkmal (Prahls und Steincke 1989). Zeit konstituiert Gesellschaften vor allem dann, wenn Interaktionen oder wirtschaftliche Austauschbeziehungen koordiniert werden müssen. In den Vorstellungen über Zeit spiegeln sich die jeweiligen gesellschaftlichen Verhältnisse im historischen Verlauf wider.

Fundamental ist das Mensch-Natur-Verhältnis, aus dem die unterschiedlichen Formen der Naturbeherrschung und Naturaneignung resultieren. Dies konstituiert nicht nur je individuell sondern auch gesellschaftlich die Art und Gestaltung von Arbeit und damit auch die Bedeutung der Zeiten jenseits der Arbeit. Ob daraus zwangsläufig ein Gegensatz von Arbeit und Freizeit entsteht, ist für die jeweiligen historischen Epochen zu prüfen. Zeit unterliegt der historischen und kulturellen Codierung. Ob dies z. B. durch Religionen, Wissenschaften, ökonomische Verwertungsinteressen oder politische Herrschaftsideologien

---

H.-W. Prahl (✉)  
Kiel, Deutschland  
E-Mail: prahl.engelhard@t-online.de

erfolgt, bedarf genauer historischer Überprüfung. Noch im Mittelalter galt Zeit als Zeit Gottes. In der frühen Neuzeit wurde daraus die Zeit der Händler. Im 18. Jahrhundert setzte sich die Formel „Zeit ist Geld“ durch, woraus dann ein enormer Schub an Verdichtung und Beschleunigung von Arbeit entstand, der zumindest bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts dazu führte, dass Erwerbsarbeit schließlich das Leben der meisten Menschen dominierte. Je nach gesellschaftlicher Differenzierung in Stämme, Kasten, Stände, Klassen, Schichten, Milieus und dergleichen wurde und wird Zeit unterschiedlich codiert und verwendet.

In jeder historisch bekannten Gesellschaft haben sich Zeitregime entwickelt, die mehr oder minder feste Regeln für die Einteilung und Verwendung von Zeit festlegten. Die jeweiligen Zeitregime waren vermutlich nicht immer genau geplant, sondern ergaben sich aus Traditionen, Gewohnheiten, wohl auch aus zufälligen Konstellationen, aber immer auch aus Herrschaftsmechanismen. So wurde bereits früh festgelegt, wer welche Aufgaben in verschiedenen vorgegebenen Rahmen und Zeitspannen zu verrichten hatte. Die dann noch unbestimmten Zeitmengen konnten individuell oder kollektiv mehr oder minder frei genutzt werden. Aus historisch-analytischer Sicht ist dabei nicht entscheidend, ob diese restliche Zeit bereits als Freizeit angesehen wurde. Dies ist eine Frage der jeweiligen begrifflichen Besetzung und vorherrschender Ideologien. In der Gegenwart unterscheiden sich z. B. die japanischen und nordamerikanischen Zeitregime von denen in Nord- oder Südeuropa. In Japan und den USA bestehen geringe Urlaubsansprüche und relativ lange Arbeitszeiten, während in Nord- und Südeuropa deutlich kürzere Arbeitszeiten und längere Urlaubsansprüche vorherrschen. Für eine Geschichte der Freizeit sind also die dominierenden Zeitregime von ausschlaggebender Bedeutung (Hawking 1988; Levine 1998; Nassehi 1993; Prahl 2002; Wendorff 1980).

Als Quellen für eine historische Rekonstruktion von Freizeit bieten sich zahlreiche Disziplinen an. So kann z. B. die Ur- und Frühgeschichte anhand von Funden Angaben machen, wie lange die frühen Menschen arbeiten mussten, um das Überleben zu sichern und unter welchen Bedingungen sie leben mussten. Daraus lässt sich ableiten, wie viel Zeit für andere Verrichtungen übrig blieb und aus materialen Gegenständen können z. B. Rückschlüsse auf Rituale und alltägliche Zeitverwendungsmuster geschlossen werden. Auch kann die Klimageschichte Anhaltspunkte liefern, wo die freie Zeit in der Natur oder im Wohnraum verbracht werden konnte. Die Ernährungsgeschichte kann eventuell Hinweise darauf geben, wie viel Zeit für die Erzeugung (Ackerbau, Viehzucht, Jagd) und Zubereitung von Nahrung erforderlich war und eventuell lassen sich daraus auch Rückschlüsse auf den gesundheitlichen Zustand der Menschen ziehen (Prahl und Setzwein 1999). Weil es sich bei den frühen Stammesgesellschaften um schriftlose Kulturen handelte, sind Dokumente nicht vorhanden. Daher können Annahmen nur aus materialen Überresten hergeleitet werden. Eine Geschichte der Freizeit ist für diese frühe Zeit noch nicht geschrieben worden, doch sind manche Darstellungen zur Lebensweise in dieser Zeit mit mehr oder minder plausiblen Annahmen vorhanden.

Die bisherigen Studien zur Geschichte der Freizeit datieren den Beginn der Freizeit entweder ideengeschichtlich, wobei insbesondere auf die Ideen einer selbständigen Lebensführung im Zeitalter der Aufklärung seit dem 16. Jahrhundert verwiesen wird, oder

arbeitsgeschichtlich, wobei die Zeit der Industrialisierung seit dem 19. Jahrhundert im Vordergrund steht. Beide Zugangsweisen gehen von einer zentraleuropäischen Perspektive der durch Protestantismus, Calvinismus und Puritanismus geprägten Arbeitsauffassung aus und lassen die Sichtweisen anderer Kulturen weitgehend außer Betracht. Weil es an kulturvergleichenden Studien mangelt, wird nachfolgend der historische Rahmen möglichst weit gespannt, um auch die vorindustrielle Zeit in die Darstellung einzubeziehen, ohne dabei den europazentrierten Blick ganz überwinden zu können.

---

## 2 Frühe Stammesgesellschaften

In frühen Stammesgesellschaften war oft ein okkasionales Zeitbewusstsein anzutreffen. Zeit bestand aus der Entgegensetzung Jetzt und Nichtjetzt, wobei letzteres in der Zukunft oder in der Vergangenheit liegen konnte. Nach heutigem Zeitverständnis mag dies zwar recht ungenau sein, für die meisten Verrichtungen in Stammesgesellschaften genügte dies aber vollkommen. Die zeitlichen Abläufe richteten sich nach Sonne, Mond und Sternen und nach der Witterung, was jeweils mit einfachen Mitteln feststellbar war. Rituale, Totems, Schamanismen und Mythen dienten der zeitlichen Regulierung. In der Mythe konnte sowohl ein vergangenes Ereignis (z. B. die große Flut) oder ein zukünftiger Vorgang (z. B. die Erleuchtung) ohne genauere zeitliche Bestimmung enthalten sein. Mit Riten wurden u. a. die Übergänge zwischen Altersstufen geregelt. Im Totem wurden übermächtige Kräfte wie Glück und Schrecken symbolisiert. Und die Schamanen deuteten mögliche Ursachen und Abläufe. All dies machte präzisere Zeitbestimmungen entbehrlich.

Die Arbeitsrhythmen in ‚einfachen‘ Stammesgesellschaften wurden zum einen durch die Abläufe der Natur geprägt. Die Art der Naturbeherrschung, also der Stand der Produktivkräfte und der Instrumente, war ein wesentlicher Bestimmungsgrund der Zeiteinteilung. Zum anderen bestimmte die Arbeitsteilung die Zeiteinteilung. Die notwendigen Arbeiten wurden nicht von allen Menschen in gleicher Weise und gleichem Umfang verrichtet. Anfangs hatten nur die Häuptlinge, Schamanen und Medizinmänner das Privileg, von körperlicher Arbeit befreit zu sein. Später beim Übergang von Stammesgesellschaften zu frühen Hochkulturen kamen auch die Adligen, Reichen und Politiker hinzu. Diese Gruppen der Sinnproduzenten sollten Muße haben, um Deutungssysteme und Traditionen zu pflegen, Weisheit und Politik zu fördern und Erkenntnisse zu mehren. Solche Arbeitsteilung begründete eine Ordnung der Herrschaft, die die ungleiche Verteilung von Arbeit und Muße legitimierte. Im Dienste dieser Herrschaft wurde dem ‚natürlichen‘ ein ‚gesellschaftliches‘ Zeitmaß hinzugefügt: Rituale, Zeremonien, Festtage, Spiele und Veranstaltungen gliederten den Ablauf der Zeit. Die langen von der Natur vorgegebenen Perioden wurden von Zeremonien und Festen unterbrochen, die von den Herrschenden festgelegt und zur Präsentation ihrer Herrschaft benutzt wurden.

### 3 Frühe Hochkulturen

In den frühen Hochkulturen in Ägypten, Mesopotamien und China, die bereits vor vier-tausend Jahren begannen, entstanden weitaus präzisere und verbindlichere Vorstellungen und Messungen von Zeit. Zeit wurde einerseits für die agrarische Produktion, andererseits für die Darstellung von Herrschaft wichtig. In „hydraulischen Gesellschaften“, die vor allem Ackerbau mit künstlichen Bewässerungssystemen betrieben, bestimmte der Kalender, wann die Kanäle zu fluten waren und wann gesät und geerntet werden konnte. Bereits vor viertausend Jahren kannte das altchinesische Kaiserreich ein eigenes Kalenderministerium, das zu den fünf wichtigsten Behörden zählte und den jeweiligen Kalender festlegte und überwachte. Neben dem Ackerbau kontrollierte dieses Ministerium auch das Herrschaftssystem, indem z. B. Feiertage nach den Geburts- oder Sterbedaten der herrschenden Familie eingerichtet oder Feste und Zeremonien datiert wurden. Die Gelehrten- und Bürokraten-Kaste (Mandarine) entwickelte eine höchst elaborierte Zeitstruktur, um neben ökonomischen Notwendigkeiten Herrschaft zu zelebrieren. Feste und arbeitsfreie Zeiten wurden in die herrschende Kultur eingebunden und mit der dominierenden Philosophie auch ideologisch legitimiert. Die Herrscherfamilie mitsamt einem umfangreichen Stab von Gelehrten, Ratgebern, Philosophen und Bürokraten sollte ein von harter körperlicher Arbeit freigestelltes Leben repräsentieren und damit der arbeitenden Bevölkerung „Sinn“ vorleben. Eine solche Vorbildfunktion wurde später im antiken Muße-Ideal weiter ausformuliert. In Ansätzen war hier auch schon ein zyklisches Zeitbewusstsein angelegt, das über weite Strecken der Menschheitsgeschichte Bestand hatte. Zeit wurde in Form von Zyklen (z. B. Jahreszeiten, Bewegung von Sonne, Mond und Sternen, vereinzelt auch weibliche Menstruation) begriffen. In diesem Zeitverständnis war die ständige Wiederkehr von Zyklen und die Kreisform konstitutiv, ohne ein nahes oder fernes Ziel erreichen zu wollen. Auch in Mesopotamien und Ägypten wurde Zeit zu Herrschaftszwecken genutzt, war aber auch für Landwirtschaft, Handwerk und Handel von Bedeutung.

---

### 4 Klassisches Altertum

In der griechischen und römischen Antike (etwa 400 v. bis 400 n. Chr.) entwickelte sich ein deutlicher Gegensatz von Arbeit und Muße. An der Spitze der Gesellschaftshierarchie standen die ‚freien Bürger‘, die völlig legitim der Muße nachgehen konnten, um Weisheit und Erkenntnis zu kultivieren und so die Geschicke der Polis zu lenken. Sie verfügten über Muße. Der Begriff ‚scholē‘ stand im Gegensatz zur ‚ascholia‘, womit die harte Arbeit der freien Bürger bezeichnet wurde und begrifflich aus der Negation der Muße bestand, während die Arbeit der Sklaven ‚ponos‘ hieß. Der Muße-Begriff bedeutete aber nicht den individuellen Genuss freier Zeit, sondern wurde mit dem Dienst an der Gemeinschaft (polis) gleichgesetzt. Daher musste die Muße-Klasse von der anstrengenden Erwerbsarbeit freigehalten werden. Die notwendige Arbeit wurde von der großen Zahl der Unfreien und von den Handwerkern (‚Banausen‘) verrichtet. Nicht der einzelne Mensch musste erst

arbeiten, um anschließend Muße zu haben, sondern die große Zahl der Unfreien musste arbeiten, damit die Muße-Klasse ‚scholē‘ genießen konnte.

Dafür hatten aber auch die Unfreien an dem von der Muße-Klasse entfaltetem Kultus teil. Mindestens sechzig Tage im Jahr waren für Veranstaltungen und Feste reserviert, an denen Freie wie Unfreie teilnehmen sollten. Tage für Gerichtssitzungen, Versammlungen und Zeremonien brachten weitere freie Zeit. Viele Plätze waren für Sport und Kultur vorgesehen, Freilichttheater wurden stark frequentiert, Rhetorik, Dichtkunst, Musik, Schauspiel, Debatten und öffentliche Gerichtssitzungen auf der einen Seite, sportliche Wettkämpfe wie Laufen, Ringen oder Turnen auf der anderen Seite wurden oft besucht. Politische Verhandlungen auf zentralen Plätzen (agora) sowie Gerichtsverhandlungen, an denen jeder Bürger mindestens einmal pro Jahr teilnehmen musste, hatten die Funktion, das weitgehend leseunkundige Volk zu belehren und mit der Rechtsordnung vertraut zu machen.

Im antiken Rom bestand ebenfalls ein Muße-Monopol der herrschenden Klasse. Die Muße sollte im Dienste des Staatswesens stehen, denn die ‚Res publica Romana‘ sollte von Männern geführt werden, die in Vernunft (ratio) und Rhetorik geschult waren. Anders als in Griechenland hatte die Muße im römischen Reich eine doppelte Funktion: einerseits war sie Bedingung und Vorbereitung für die Übernahme eines öffentlichen Amtes, andererseits war sie Ordnung und Ruhe des Privatmannes, der als Inhaber eines Amtes hier auch zur Ruhe kommen konnte. Arbeit (negotium) leitete sich aus dem Gegensatz zur Muße (otium) ab. Zu diesen Arbeiten zählten für die herrschende Klasse öffentliche Aufgaben, Kriegsführung, Kolonialisierung, aber auch Organisation von Produktion, Handwerk und Handel. Da in Rom die Arbeitsteilung fortgeschrittener und die Gesellschaftsstruktur differenzierter war als in Griechenland stellte sich das Verhältnis von Arbeit und Freizeit für die beherrschten Römer anders dar. Die große Zahl der Stadtbewohner – Handwerker, Händler, kleine Grundbesitzer, Arbeiter und Plebejer – mussten nicht alle Arbeit aufwenden, um der herrschenden Klasse die Muße zu sichern. Denn die unfreie Landbevölkerung (‚coloni‘) und die zahlreichen Sklaven erwirtschafteten so viel, um die Muße-Klasse und größere Teile der Stadtbewölkerung zu ernähren und so arbeitsfreie Zeit zu sichern. Die soziale Sprengkraft dieser nicht gebundenen Zeit wurde in öffentliche Veranstaltungen umgeleitet: durch Brot und Spiele, durch Wettkämpfe im ‚Circus Maximus‘, in dem gleichzeitig 385.000 Menschen Platz fanden oder durch öffentliche Bäder, in denen in Rom täglich 60.000 Menschen gleichzeitig baden konnten. Architektonisch war Rom sichtbar auf die organisierte Nutzung freier Zeit zugeschnitten, z. B. große Parks, Plätze, Hallen, Theater, um so die Loyalität des Volkes gegenüber den Herrschenden zu sichern und zugleich das Volk zu kontrollieren. In den Bädern waren durch Röhren und Öffnungen Abhöranlagen eingebaut, mit denen die Stimmung im Volke ermittelt, Aufruhr im Keime erstickt und Kriminalität vermieden werden sollte.

Die gesellschaftliche Organisation der Zeit fand in der festgelegten Zeitverwendung ihren Niederschlag. So umfasste im vierten nachchristlichen Jahrhundert der römische Kalender 355 Tage, von denen fast 200 für öffentliche Veranstaltungen (allein 175 Tage für Wettkämpfe, Spiele, Musikdarbietungen) reserviert waren. Von dieser Zeitverteilung profitierten zwar die Freien und Herrschenden, für die unfreien Landbewohner und Skla-

ven galt dies nicht. Wegen der riesigen Ausdehnung des Römischen Reiches ist davon auszugehen, dass die meisten Bewohner jenseits von Rom nicht an diesen Segnungen teilhatten, sondern harte Arbeit oft in großer Hitze zu leisten hatten.

---

## 5 Mittelalter

In dem Maße, in dem sich das europäische Christentum seit dem Mittelalter durchsetzte, gewann ein linear-geschlossenes Zeitverständnis an Bedeutung. Zeit wurde nun nicht mehr vorherrschend als Zyklus verstanden, sondern als eine Linie, die zu einem bestimm- baren Ziel hinführte. Im christlichen Verständnis führte diese Linie zum Tod mit anschlie- ßender Erlösung und Wiederauferstehung bzw. zum Jüngsten Gericht. Damit erlangte Zeit eine besondere Qualität, die dem Gläubigen Gottgefälligkeit im Leben abverlangte, um im Jüngsten Gericht Gottes Gnade zu erlangen. Damit wurde die Zeitverwendung als Zeit Gottes bestimmt, die in den Dienst der Kirche zu stellen war (in allen Formen des Gottes- dienstes), aber auch stark durch Naturaneignung und Arbeit geprägt war („Machet euch die Erde untertan“).

Mit dem ausgehenden Mittelalter wurde dieses Zeitverständnis durch ein linear-offenes Muster ersetzt. Zeit wurde als endlose Linie oder Pfeil verstanden, ohne ein bestimmtes Ziel anzustreben. Zeit konnte nun in fast beliebige Einheiten zerlegt werden, die mit dem aufkommenden Frühkapitalismus in Geld umgerechnet werden konnte und im 18. Jahr- hundert schließlich in der Formel „Zeit ist Geld“ kulminierte. Für die weitere kapitalisti- sche Entwicklung wurde eine verbesserte Zeitmessung unabdingbar. War zunächst aus der „Zeit Gottes“ die „Zeit der Händler“ geworden, weil die Laufzeit der Handelswege, das Abhalten von Märkten sowie die Berechnung von Zinsen für Kredite bestimmt werden mussten, so verlangten Schifffahrt und Militär nach genauerer Zeitmessung. Die frühen Schiffsuhren waren recht ungenau und so erreichten manche Schiffe statt Indien Amerika. So wurden vor allem in England Wettbewerbe ausgeschrieben, um präzisere Uhren zu entwickeln. Und das Militär benötigte mit fortschreitender Waffentechnik präzise Mess- instrumente, um die Flugbahn der Kanonenkugeln berechnen zu können. Kloster, Marine und Militär waren die wichtigsten Triebkräfte zur Verbesserung der Zeitmessung, und das waren allesamt von Männern dominierte Einrichtungen. Später kam die Industrie hinzu und auch hier dominierten zunächst Männer. Das linear-offene Zeitverständnis ist also stark von Männern bestimmt worden.

Im „Dunklen Zeitalter“, wie die Periode zwischen dem Ende des römischen Reiches (5. Jahrhundert n. Chr.) und dem ausgehenden Mittelalter (15. Jahrhundert n. Chr.) genannt worden ist, erfolgte eine Abkehr von den antiken Verhältnissen. Neben dem Feudaladel wurde die katholische Kirche zur vorherrschenden Macht. Sie predigte Askese, damit die Volksmassen und der Klerus nicht vom rechten Glauben abgelenkt würden. Regelmäßi- ges Beten und strenge Arbeitsdisziplin („ora et labora“) wurden zum Herrschaftsprinzip. Der Tagesablauf war durch regelmäßiges Beten strukturiert, der durch den Hell-Dunkel- Rhythmus sowie durch Sommer und Winter gesetzte natürliche Rahmen wurde durch Glo-

ckengeläut (Gebets-, Markt-, Feiertags- oder Torglocken) weiter untergliedert. Der Jahresablauf wurde durch zahlreiche Feiertage unterbrochen. Im 13. Jahrhundert gab es neben 52 Sonntagen je nach Region zwischen 90 und 115 Festtage, so dass kaum mehr als 200 Arbeitstage verblieben, was sich bis ins 18. Jahrhundert sogar noch ausweitete. Weil nach Anbruch der Dunkelheit und nach Schließung der Stadttore nicht mehr gearbeitet werden konnte, arbeitete ein gut ausgelasteter Handwerker im Mittelalter nicht mehr als 2300 h im Jahr, also kaum mehr als ein heutiger Handwerker.

Die Zeitverwendung des mittelalterlichen Menschen war starr festgelegt, die sozialen Rollen waren genau fixiert und der Inhalt der freien Zeit wurde durch kirchliche und weltliche Herrschaft ziemlich genau bestimmt. In dieser Zeit tauchte auch der Begriff „frey zeyt“ auf, der allerdings eine völlig andere Bedeutung hatte. In diesen Zeiten sollten die zu Märkten Reisenden vor Störungen und Angriffen sicher sein, indem Verstöße gegen den Marktfrieden mit doppelter Strafe belegt wurden. Die ‚frey zeyt‘ war also Frieden auf Zeit, was sich im ausgehenden Mittelalter in Richtung Muße und Freizeit zu verändern begann. Während im frühen Mittelalter der Begriff Muße (mittelhochdeutsch „muoze“) ursprünglich im Sinne von ‚müssen‘, später im Sinne von ‚Nicht-Aktivität‘ oder ‚Ruhe‘ verwendet wurde, sollte er im ausgehenden Mittelalter die Grundlage für das menschliche Erkennen und Bilden abgeben. Dichtung und Musik jener Zeit entstanden ebenso in Muße wie das wissenschaftliche Werk der Gelehrten oder Mönche. Die öffentliche Repräsentation der weltlichen und kirchlichen Herrscher stellte im Sinne von Veblen (1895) ‚demonstrative Muße‘ dar. Die Oberschichten differenzierten sich in zahlreichen Abstufungen des Adels, des Stadtpatriziats und der Gelehrtenschaft. Der Adel demonstrierte seine Überlegenheit durch Prunk, Konsum und Mußeveranstaltungen wie Musik- und Theateraufführungen, Festspiele, Jagden oder Wettkämpfe. Auf der anderen Seite der Gesellschaftshierarchie entwickelten Handwerker und Angehörige der Unterschichten eigene Formen der Mußedemonstration wie z. B. Ballspiele, volkstümliche Gesänge oder Sportveranstaltungen. Das allmählich aufkommende Bürgertum partizipierte sowohl an der höfischen Gesellschaft als auch an den Unterschichtsvergnügungen und förderte Theater und Dichtkunst. So begann sich eine klassentypische Differenzierung der Muße und Kultur durchzusetzen, die bis in die Neuzeit fortwirkte.

Im europäischen Mittelalter existierten mit der feudalen Landgesellschaft und den Städten zwei unterschiedliche Lebensformen, die kaum etwas miteinander gemeinsam hatten. In großer Zahl betrieben leibeigene Bauern Ackerbau, aus dem ein mehr oder minder großer Ertrag den Lehnsherren zufloss. Von der Idee her sollten dann die Lehnsherren das alltägliche Wohl und Überleben der Leibeigenen sichern. In der Praxis dürfte allerdings die Ausbeutung im Vordergrund gestanden haben und ob sich die Leibeigenen in Notsituationen auf die Hilfe der Lehnsherren verlassen konnten, darf bezweifelt werden. Die Zeitverwendung der Leibeigenen war durch die Naturzyklen der Jahreszeiten und den Hell-Dunkel-Rhythmus geprägt. Vor allem die harte körperliche (Land-)Arbeit bestimmte den Tagesablauf, in kalten Jahreszeiten dürfte es vermutlich an Wärme- und Lichtquellen gefehlt haben, um die freie Zeit kreativ zu verbringen. Die kargen Behausungen boten bei schlechter Witterung kaum Spielräume und in den wärmeren Zeiten waren lange und

harte Arbeiten zu verrichten. Die Feudalherren konnten im Gegensatz dazu fast das ganze Jahr über ihre freie Zeit auf Burgen oder in Schlössern mit Turnieren, repräsentativen Auftritten, Festen oder Musik gestalten, sofern nicht Kriege oder Katastrophen das Leben einschränkten. Im Mittelpunkt der adeligen Lebensgestaltung stand die repräsentative Öffentlichkeit, in der sich die Herrschaft einem weitgehend illiteraten Publikum gegenüber durch Ritterspiele, Feste, Gelage, Jagden, Kleidung, Insignien, Musik- und Theaterdarbietungen zeigte.

In der mittelalterlichen Stadtgesellschaft dominierte das Bürgertum, das sich insbesondere aus Handwerkern, Kaufleuten, Patriziern, Dienstleistern, Gebildeten, aber auch aus Klerikern und anderen Kirchenleuten zusammensetzte. Zu ihnen gehörte auch entsprechendes Personal wie Mägde, Dienstboten, Schreiber oder vereinzelt auch Künstler. Durchzogen wurde die Gesellschaftsordnung vom Gegensatz zwischen ehrenhaften und unehrenhaften Berufen, die sich im Alltag deutlich voneinander absetzten und zumeist auch räumlich getrennt lebten. Zu den Unehrenhaften gehörten z. B. Henker, Totengräber, Prostituierte und ähnliche Tätigkeiten der Entsorgung sowie gelegentlich auch Gaukler und Vagabunden. Die ehrenhaften Berufe organisierten sich in genossenschaftlichen Vereinigungen, beim Handwerk die Zünfte, bei den Kaufleuten die Gilden. Von diesen wurden die Formen und Zeiten der Arbeit weitgehend festgelegt, das Leben spielte sich im sogenannten *Ganzen Haus* ab, d. h. die Familie des Handwerkers oder Kaufmanns lebte mit den Beschäftigten unter einem Dach. So vollzog sich das Leben unter enger sozialer Kontrolle, bot andererseits aber auch viele Gelegenheiten zur gemeinsamen Zeitverbringung. Allerdings stand wohl bei Regen und Kälte die räumliche Enge manchen Aktivitäten entgegen, weshalb auch Kneipen oder Marktplätze als Orte gemeinsamer Freizeit genutzt wurden. In größeren Orten fanden auch regelmäßig Märkte bzw. Messen statt, die oft von kulturellen Darbietungen begleitet wurden. Händler, fahrende Gesellen, Musiker und Gaukler brachten zusätzliche Impulse in das Alltagsleben. Die Zünfte und Gilden boten feste Einrichtungen, in denen sich oft die freie Zeit abspielte.

Die Zeit im Mittelalter wurde stark von den Kirchen strukturiert. Gottesdienste, Gebetszeiten und Rituale waren zeitlich genau festgelegt, weshalb beispielsweise in den Klöstern in Form von Kerzenuhren oder Öllampen erste Instrumente zur Zeitmessung eingeführt wurden, oft befand sich an der Ostseite des Klosters ein Käfig mit einem Hahn, der den Sonnenaufgang verkündete. In den Städten gaben die Kirchen mit Glockenschlägen die Zeit an, ab dem 13. Jahrhundert entstanden auch Turmuhren, die allerdings bald von vielen Stadtbürgern als unliebsame Kontrollinstrumente empfunden wurden. In der Nacht verkündeten Nachtwächter oft die Uhrzeit, und die Stadttore wurden zu bestimmten Zeiten geschlossen bzw. geöffnet. Eine Vielzahl von Sonn- und Feiertagen wurde oft festlich begangen, was in manchen Landesteilen und Orten dazu führte, dass bis ins 18. Jahrhundert hinein oft mehr als die Hälfte aller Tage eines Jahres von kirchlichen und weltlichen Sonn- und Feiertagen durchzogen war, was eine kontinuierliche Arbeit unmöglich machte. Hinzu kamen der Hell-Dunkel-Rhythmus, Klimaschwankungen und die Öffnung bzw. Schließung der Stadttore, weswegen die Arbeitszeiten in Handwerk und Handel deutlich unter dem heutigen Durchschnitt lagen.

## 6 Aufklärung und Übergang zur Neuzeit

Als Folge der Kreuzzüge und der Ausweitung des internationalen Handels kamen viele neue Denkweisen nach Mitteleuropa. So etwa die Medizinlehren von Avicenna aus dem arabischen Raum oder die von Hippokrates aus dem alten Griechenland. Auch die altgriechische und römische Philosophie veränderte das Welt- und Menschenbild radikal, weshalb die orthodoxe Lehre der katholischen Kirche nicht länger Bestand haben konnte. In der Folge setzten sich Protestantismus und Calvinismus durch und drängten die Allmachtsansprüche und die Orthodoxie des Katholizismus zurück. Als Resultat der Glaubenskriege legten nun die weltlichen Mächte die jeweilige Konfession fest und die katholische Kirche musste große Teile ihres bisherigen Landbesitzes im Zuge der Säkularisierung an die Landesherren abgeben, welche den neuen Reichtum teilweise in Schulen und Hochschulen investierte. Die Folgen waren tiefgreifend. Mit der Renaissance konnte sich das aus der Antike stammende individualisierte Menschenbild gegen die kollektive Ordnung des Katholizismus ausbreiten. Einem Humanismus, der die volle Entfaltung des Individuums anstrebte, wurde der Weg geebnet, was schließlich in die Zeit der Aufklärung einmündete. Der Calvinismus verstärkte diese Entwicklung, indem er die individuelle Leistung hervorhob und die Gewissheiten der katholischen Lehre, nach der jeder Mensch von Gott an seinen Platz gestellt sei, anzweifelte. Mit der Aufklärung sollte jeder Mensch aus der selbstverschuldeten Unmündigkeit befreit werden und kraft der ihm eigenen Vernunft seinen eigenen Platz in der Gesellschaft durch sein selbständiges Denkvermögen erreichen können. Dies bedeutete, dass jedes Individuum selbst über Zeit verfügen konnte, die nicht mehr länger als Zeit Gottes anzusehen war. Zugleich war die Zeit zumindest im Sinne des Calvinismus so zu verwenden, dass bis zum Jüngsten Gericht jeder Mensch möglichst viel Leistung erbringen sollte, um die göttliche Prädestination, die der Mensch allerdings nicht kennen konnte, zu erfüllen. Unter dem Einfluss von Reformation und Renaissance zerbrach die Dominanz der beiden Universalgewalten von Kirche und Kaisertum, die ständischen Bindungen verloren an Wirksamkeit. Immer mehr wurde die Gesellschaft von den Prinzipien der Arbeitsorganisation und Berufszugehörigkeit gestaltet. Zwar regelten die Zünfte noch den Berufszugang und die Arbeitszeiten, doch wurde deren Einfluss durch das aufkommende Verlagswesen und die Manufakturen geschwächt. Die ursprüngliche Anschauung der Arbeit als von Gott gewollter und dem Menschen auferlegter Mühsal wich der Auffassung, dass sich der Mensch im Beruf vor Gott verwirklichen könne. Die protestantische Ethik verlangte von den Arbeitsmenschen Askese, Leistungsorientierung und individuelle Anstrengung. Müßiggang sei aller Laster Anfang, Muße sollte nur einer kleinen Gruppe der Gesellschaft vorbehalten sein.

Für die Arbeit brachten im städtischen Bereich Verlagswesen und Manufaktur nachhaltige Veränderungen. Das traditionelle Zunft Handwerk wurde von zwei Seiten her aufgebrochen. Zum einen brachen reiche Handelsherren Handwerker aus den Betrieben heraus, denen sie Material und Geld vorlegten (Verlagswesen) und die Abnahme einer bestimmten Stückzahl von Produkten garantierten. Zum anderen setzte vermehrte Arbeitsteilung im Handwerk ein, wodurch die Produktion erhöht werden konnte (Manufaktur) und somit

größere Märkte zu niedrigeren Preisen bedient werden konnten. Damit verlor das Ganze Haus an Bedeutung, weil nun größere Betriebe entstanden und Wohnen und Arbeiten voneinander getrennt wurden, was zu längeren Arbeitswegen führte. Mit wachsenden Städten konnten die Begrenzungen durch Stadttore nicht mehr aufrechterhalten werden und mit Öllampen und Kerzen wurde ansatzweise auch der Hell-Dunkel-Rhythmus durchbrochen. Nach und nach wurde auch die hohe Zahl der Feiertage reduziert, wodurch sich die Arbeitszeiten verlängerten. Mit diesen Entwicklungen war eine Dequalifizierung von Arbeit verbunden, denn mit wachsender Arbeitsteilung musste jede Arbeitskraft nur noch wenige Handgriffe beherrschen und musste nicht länger für die Qualität der Erzeugnisse bürgen. Damit war der Weg zur Lohnarbeit beschritten, die Arbeitskraft war austauschbar und wurde verkauft. So musste der Arbeiter für seine eigene Situation sorgen, was bei niedrigen Löhnen zu Ausbeutung und längerer Arbeitslosigkeit führen konnte.

In dieser Umbruchphase zwischen dem 15. und 18. Jahrhundert änderte sich nicht nur die Arbeit sondern auch das städtische Leben, während das Leben auf dem Lande nur wenige Veränderungen erfuhr. Die Städte wuchsen immer mehr durch Zuwanderung aus ländlichen Regionen, die Stadtmauern verloren ihre Bedeutung, neue Vorstädte bildeten sich heraus, deren Qualität aber deutlich hinter den gewachsenen Innenstädten zurück blieb. Das Leben vollzog sich dort oft in ärmlichen und unhygienischen Verhältnissen, zumal viele Häuser völlig überbelegt waren und sich Seuchen rasch ausbreiten konnten. Schwankende Erträge der Landwirtschaft führten oft zu Hungersnöten in der ärmeren Bevölkerung, zumal die Geburtenraten weiter anstiegen. So fiel das Bild der Städte weiter auseinander. Die reichen Bürger der Innenstädte waren von rasch anwachsenden Bevölkerungen der Vorstädte und Armutsvierteln umgeben, was sich auch in der Zeitverwendung ausdrückte. Die Reichen verfügten in ihren Häusern über genügend Raum, um Zeit stilvoll und kulturbeflissen z. B. durch Hausmusik, Literatur und Empfänge zu nutzen. Eine in sich durchaus differenzierte bürgerliche Kultur konnte sich hier entfalten, die nach außen hin eben auch durch Theater, Konzerte, Cafes oder andere Formen einer bürgerlichen Öffentlichkeit (Habermas 1962) zur Entfaltung gelangte. Neben dem expandierenden Bildungsbürgertum partizipierten auch das Wirtschafts- und Finanzbürgertum an den verschiedenen Formen der bürgerlichen Kultur, die durch neu aufkommende Massenmedien wie Zeitungen, Zeitschriften und Bücher repräsentiert wurden. Hatten sich Adel und Klerus im Mittelalter vor allem durch eine repräsentative Öffentlichkeit (Bauten, Aufmärsche, Umzüge, Turniere) nach außen dargestellt, so entstand ab dem späten 16. Jahrhundert eine rasonierende Öffentlichkeit, in der über Publikationen, Diskussionen und Kaffeehäuser bzw. Clubs Fragen der Zeit und der Politik debattiert wurden. So entwickelte sich ein Gegengewicht zu den weltlichen und kirchlichen Mächten, was schließlich zu den Revolutionen des 18. Jahrhunderts führte.

Einen wichtigen Beitrag zu diesen Entwicklungen leistete der Ausbau des Bildungswesens. Waren die mittelalterlichen Schulen in den Städten vor allem den männlichen Kindern der Handwerker und Händler und anderer Stadtbürger vorbehalten, verbreiterte sich seit dem 16. Jahrhundert das soziale Spektrum des Bildungswesens. Auf der einen Seite nahmen vermehrt Adelskinder am öffentlichen Bildungswesen teil, das vor allem

im Absolutismus stark ausgebaut wurde, zum anderen besuchten bald auch Kinder aus ärmeren Schichten die Schulen. Der Klerus verlor seine Dominanz in der Gelehrsamkeit (Klöster) und die Universitäten wurden rasch vermehrt, weil selbst kleine deutsche Länder eine eigene Universität unterhalten sollten (um 1620 waren in deutschen Landen die Universitäten in Helmstedt, Herborn und Dillingen die meistfrequentierten). Mit der Verbreitung des Buchdrucks wurde die Gelehrsamkeit von der mündlichen Verbreitung durch preiswerte Bücher auf veränderte Grundlagen gestellt. Dies verstärkte nachhaltig die Ideen der Aufklärung. Schulen und Hochschulen wurden zur Aufgabe des Staates, der nicht nur finanzierte, sondern auch kontrollierte, weshalb manche Gedanken der Zensur anheimfielen. Allerdings blieb in dieser Zeit (16. bis 18. Jahrhundert) Bildung weiterhin eine Männerdomäne, weil Frauen vom Schul- und Universitätsbesuch ausgeschlossen waren.

Mit der Entdeckung neuer Kontinente und dem Fernhandel kamen viele neue Kenntnisse nach Europa, das Weltbild unterlag tiefgreifenden Veränderungen. Die Erde konnte nicht länger als Scheibe dargestellt werden sondern als Kugel, die Gestirne wurden neu bestimmt, die Länder und Kontinente wurden in veränderten Konstellationen wahrgenommen, wodurch das europazentrische Bild relativiert und später durch globale Weltbilder verdrängt wurde. Raum und Zeit nahmen völlig veränderte Qualitäten an, Ferne und Nähe waren neu zu bestimmen und damit auch die Überbrückung des Raumes und die dafür erforderliche Zeit.

Während sich das Bewusstsein und die Verwendung von Zeit in der ländlichen Gesellschaft, die überwiegend feudal blieb, nur wenig änderte, sah dies in den städtischen Gesellschaften anders aus. Zeit wurde immer exakter bestimmt, indem die Messinstrumente und Kalendarien verbessert wurden. Zudem wurde Zeit immer mehr ökonomischen Verwertungsinteressen unterworfen, was im 18. Jahrhundert in der Formel „Zeit ist Geld“ gipfelte. Zahlreiche Feiertage wurden abgeschafft, die kirchliche Dominanz zurück gedrängt und die weltlichen Mächte mussten sich nicht mehr so sichtbar durch Feiertage darstellen. Der Hell-Dunkel-Rhythmus konnte durch künstliche Beleuchtung überwunden werden. Immer stärker dominierten Maschinen und gaben den Takt der Arbeit vor. Damit sich die Industrie entwickeln konnte, nahmen Uhren eine bedeutsame Rolle ein, nach Ansicht des britischen Sozialhistorikers Lewis Mumford (1934) waren sie die eigentliche Triebkraft der industriellen Entwicklung. Maschinen und Transporte mussten zeitlich koordiniert werden und die Arbeiter für Arbeitsbeginn und -ende zeitlich diszipliniert werden.

Waren im mittelalterlichen Handwerk Arbeitsvorgang und Produkt noch als Einheit zu sehen, so wurde diese mit der Arbeitsteilung der Manufaktur aufgelöst, denn jede Arbeitskraft verrichtete nur noch bestimmte Arbeitsvorgänge, wodurch der Einzelne von seinem Arbeitsprodukt entfremdet wurde und Wohnen und Arbeiten fielen auseinander. Die freie Zeit wurde zur Restzeit, die nach der beruflichen Pflichterfüllung noch verblieb, der alte „Virabend“, der ursprünglich als Vorabend eines Festes verstanden wurde und später als alltägliche Geselligkeit am Abend galt, löste sich mit dem Rückgang des *Ganzen Hauses* auf und wurde durch aushäusige Vergnügungen und Wirtshäuser ersetzt. Das von traditionellen Bindungen befreite Individuum war nun doppelt an den Markt gebunden: als An-